

Inspiration

- Konkrete Poesie
- Definitionen
- Zitate

noiteriqzn

und dann fällt es, das Tuch fällt

her
e
r
e
o

z
u

Boden,

»es trifft sich,
es trägt sich zu,
es ereignet sich,

es tritt der Fall ein»

[kontin'gents]

»es trifft sich,
es ereignet sich,
es trägt sich zu,
es tritt der Fall ein,
es geschieht,
es bietet sich die Gelegeheit;
außerdem: es gelingt,
es glückt;
ferner: es folgt,
es ergibt sich,
etwas fällt mir zu,
begegnet
oder widerfährt mir.«

(Georges, Karl Ernst (1972): Ausführliches
Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch)

»von lat. *contingit* =
contingo, tigi, tactus:
berühren, anrühren;
(ein Ziel) erreichen,
treffen;
anstoßen,
angrenzen;
nahestehen,
in Beziehung,
Berührung stehen;
betreffen, angehen;
zuteilwerden,
widerfahren,
glücken,
gelingen — die Kontingenz: Zufälligkeit,
Ungewissheit.«

(Dorminger, Georg (1992):
Wörterbuch Lateinisch/Deutsch)

Fa
l
l
i
n
»pure,

senseless
g

contingency«¹

¹ Brian Massumi reflektiert hier den merkwürdigen Unfall mit einem Wäschewagen, bei dem Roland Barthes 1980 in Paris kurz nach seinem Mittagessen mit François Mitterrand ums Leben kam (Massumi 1998). Sein Artikel »Event horizon« erschien in »The Art of the Accident« (1998) ist zugänglich unter: <https://v2.nl/archive/articles/event-horizon> (abgerufen 10.04.2024)

Expiration

- Etymologische Verbundenheit
- Begriffsabgrenzung Zufall und Möglichkeit
- Vom Kontinuum Ereignis/Handeln
- Verantwortung

Expiration

Etymologische Verbundenheit

Die Begriffe Zufall und Kontingenz haben eine so eng miteinander verknüpfte etymologische Geschichte, dass man sie für Synonyme halten könnte. So wurden und werden sie auch in der aktuellen wissenschaftlichen Literatur oft unscharf verwendet, obwohl sich durchaus Kriterien der Differenzierung darlegen lassen, wenngleich immer auch Interferenzbereiche bestehen bleiben.¹

Der Kontingenzbegriff hat keine griechischen Wurzeln, sondern entspringt erst der Latinisierung der Möglichkeitsbegriffe des Aristoteles. Dieser problematisierte das Mögliche unter anderem in seinen Schriften über Logik, wobei sich in seiner Philosophie mindestens drei Bedeutungen dieses Möglichen erkennen lassen: erstens das Nicht- oder Andersseinkönnen von etwas, da es zuvor die zweifache Möglichkeit gab, zu sein und nicht zu sein; zweitens das Nicht- und Andersseinkönnen von etwas, weil dessen Nicht- und Anderssein grundsätzlich gedacht werden kann; schließlich drittens das unvorhersehbare Zusammentreffen unverbundener Kausalketten.² Mithilfe verschiedener Begriffe umkreiste er das Themenfeld, darunter *ενδεχόμενων*, *δυνατόν* [Mögliches], *τυχη*, *αυτόματόν* und *συμβεβηκός* [Glück, Zufall] sowie *ενδέχεσθαι* [es ist akzeptabel] und *συμβαίνειν* [es passiert], welche höchstwahrscheinlich im 4. Jahrhundert von Marius Victorinus zum ersten Mal mit *contingere* übersetzt wurden (Schepers 2014, 901–914)³. Jahrhunderte später setzte vermutlich erstmals Immanuel Kant den Begriff »Kontingenz« mit dem Ausdruck »Zufall« gleich. Seither werden beide in gleichem Sinne gebraucht und scheinen »bedauerlicherweise« ihre spezifische Differenz verloren zu haben. (Wetz 1998, 29, und Vogt 2011, 22)

- 1 Der Politikwissenschaftler und Soziologe Peter Vogt plädiert in seiner umfangreichen Untersuchung der Begriffe »Zufall« und »Kontingenz« für eine »semantische Grenzziehung« und »intrinsische Differenzierung« der beiden Begriffe. (Vogt 2011, 65) Er zeichnet die historisch schwankende Begriffsauffassung und deren semantische Verschiebungen vom aristotelischen Ausgangspunkt bis zur zeitgenössischen Philosophie nach und sieht die Begriffe der Kontingenz und des Zufalls zu seiner großen Verwunderung gerade von den für den philosophischen Diskurs um den Kontingenzbegriff zentralen Autoren wie Odo Marquard (Marquard 1998, 2013a), Hermann Lübbe (Lübbe 1998), Rüdiger Bubner (Bubner 1984, 1998) und Richard Rorty (Rorty 2012) unscharf, teils synonym verwendet. (Vgl. Vogt 2011, 62)
- 2 Darüber hinaus weist der Philosoph Franz Josef Wetz darauf hin, dass das Möglichkeitsverständnis Aristoteles' aus der »Analytica Priora«, demzufolge »nur das als möglich gelten darf, was weder unmöglich noch notwendig ist«, nicht mit dem in »De Interpretatione« übereinstimme, wonach alles möglich sei, sofern es nicht unmöglich sei, also auch das Notwendige. Die erstere Deutung wurde gelegentlich zweiseitige Möglichkeit genannt, letztere dagegen einseitige. In neuzeitlichen Definitionen wie zum Beispiel von Niklas Luhmann bleibt die Eingrenzung durch beide Begriffe erhalten, weshalb ich hier bei der zweiseitigen Möglichkeit bleibe. (Vgl. dazu auch: Schepers 2014, 62.)
- 3 Vergleiche dazu im Detail die akribische Studie von Becker-Freyseng, 1938.

Begriffsabgrenzung Zufall und Möglichkeit

Eine Möglichkeit, die Begriffe zu differenzieren, fokussiert auf ihre zeitliche Dimension: Der Zufall sei das »nicht notwendig Seiende oder Wirkliche« (Vogt 2011, 65), während »Kontingenz« das Mögliche, aber noch nicht Wirkliche bezeichne, also »ein spezifisch Mögliches, das noch nicht faktisch ist« (Vogt 2011, 65). Es drückt sich somit eine temporale Differenz des Erkennens aus: Der Zufall bezeichnet überraschende und ungeplante Ereignisse, deren Gründe für den Menschen undurchschaubar sind. Somit erweisen sich zufällige Ereignisse erst als nachträglich Bestimmbares. Erst nach Eintreten eines Ereignisses lässt sich in Verwunderung über die nicht verfügbaren (Beweg-) Gründe das feine Zusammenspiel komplexer Kausal- und Zeitabfolgen bestimmen: »Das war aber ein Zufall!«, wird oft gesagt. Mit dem Begriff des Zufalls werden zum einen das Unwissen über Ursachen und Kräfte bezeichnet, die etwas hervorbringen (»subjektiver Zufall«), und zum anderen wirklich grundlose Vorkommnisse (»objektiver Zufall«).⁴ Während das Zufällige das Eintreten eines Ereignisses voraussetzt, besitzt das Kontingente als noch Manipulier- und Gestaltbares einen futuristischen Koeffizienten, indem es sich auf zukünftige Ereignisse und Handlungen bezieht. Schon Aristoteles sah das Zukünftige als den Aufenthaltsort des Möglichen an, denn nur »hinsichtlich des Zukünftigen kann gesagt werden, dass es sowohl sein als auch nicht sein kann. Vorgerückt in die Gegenwart, ist es entweder oder es ist nicht.« (Wetz 1998, 28)

Warum der Kontingenzbegriff wiederum nicht vollständig mit dem Möglichen gleichgesetzt werden kann, beschreibt Elena Esposito: »Das Kontingente bezieht sich also auf den unbehaglichen Bereich des Realmöglichen, das nicht bestimmt werden kann, ohne zu überprüfen, was jeweils der Fall ist, und sprengt den Rahmen einer rein formellen Systematisierung. Die Kontingenz zwingt dazu, sich auf das Reale zu beziehen und die Möglichkeiten von ihm aus zu projizieren, anstatt von einem Möglichen überhaupt auszugehen, das die Realität als abstrakte Instanz einschließt.« (Esposito 2012, 40)⁵

- 4 Der Philosoph Michael Hampe unterscheidet in seinem Buch »Die Macht des Zufalls. Vom Umgang mit dem Risiko« zwei verschiedene Arten von Zufall: den subjektiven und den objektiven Zufall. Der subjektive Zufall ist die Durchkreuzung unserer Pläne, es gibt eine Ursache für die Ereignisse, auch wenn sie für uns opak bleiben. Mit dem objektiven Zufall lassen sich Dinge beschreiben, die keine Ursache haben. Beispiele finden sich in der Evolutionsbiologie und im subatomaren Bereich: »Mutationen und Quantensprünge. Kopierfehler an DNA müssen keine Ursache haben, Quantenereignisse haben sie gewiss nicht.« (Hampe 2006)
- 5 Hier ergibt sich eine Nähe zum Begriff der »konkreten Utopie«, den Ernst Bloch geprägt hat. In seinem Hauptwerk »Das Prinzip Hoffnung« (1959) beschreibt er das »Mögliche« als eine reale, dialektisch sich entwickelnde Kraft und betont die Verbindung von Materie und Möglichkeit in einem dynamischen Prozess.

Vom Realmöglichen gehen künstlerische Experimente aus, die den Zufall provozieren. In einem solchen Fall kann nicht vom »Schon-Eingetretenen« die Rede sein. Experimente, die geplant werden, bemühen das »konstruierte Zufällige« mit einer Qualität von etwas in die Zukunft Gerichtetem und nicht restlos Berechenbarem, von dem wir nach seinem Eintreten überrascht sein werden. Diese »initiierten Ereignisse« diskutiert Nicole Vennemann als Formen künstlerischer Forschung (Vennemann 2018), in denen das komplexe Zusammenspiel verschiedener kontrollierbarer und nicht kontrollierbarer Vorgänge adressierbar wird: So ist »das Experiment sowohl in der Kunst als auch in der Wissenschaft als Instrument zu verstehen [...], das zur Entdeckung des Neuen, das heißt für das, was sich unserem Wissen entzieht, eingesetzt wird. Dieses Instrument initiiert als ein Netzwerk aus menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren ein Ereignis, das [...] in der Natur in dieser Form nicht in Erscheinung getreten wäre.« (Vennemann 2018, 259)

Die Einbindung des Zufalls in den Herstellungsprozess oder die Gestaltung von Kunstwerken dient dazu, formale bildnerische Entscheidungen zu entpersönlichen. Mit seiner Werkreihe »Collagen nach den Gesetzen des Zufalls geordnet« (1914) ließ Hans Arp buchstäblich das »Zu-Fallen« und die Wirkkräfte des Luftwiderstandes mitgestalten: Arp riss Papier in Fetzen und ließ diese auf den Boden fallen. Die durch Luftwiderstand erzeugte Konstellation fixierte er. Marcel Duchamp ließ in seiner Arbeit »Trois étalons stoppage« (1913/14) drei einen Meter lange Musterfäden herabfallen und verewigte das Ergebnis auf Leinwänden. In der Vorbereitung zur Präsentation und um das Experiment »zeigefähig« zu machen, sind wiederum aktive, künstlerische Handlungen und Entscheidungen notwendig: Im letzten Beispiel wurden die Fadenenden durch die Leinwände auf die jeweiligen Rückseiten gezogen und dort vernäht, zudem verarbeitete Duchamp die entstandenen Formen sehr bewusst zu Holzlinealen weiter, die den »Urmeter« darstellen sollten.

Ernst Bloch definiert den Begriff der »konkreten Utopie« als eine antizipatorische Form des Denkens, die das Mögliche im Realen sucht. Für Bloch ist die »konkrete Utopie« eine Form des Denkens, die auf das noch nicht Realisierte, aber Mögliche ausgerichtet ist und sich im Alltäglichen, im Vorhandenen und in den Bestrebungen der Menschen findet. Sie stellt eine Verbindung zwischen der gegenwärtigen Realität und der Vision einer besseren, gerechteren Zukunft her.

Vom Kontinuum Ereignis/Handeln

Insofern lässt sich das Zusammenwirken aktiver und passiver Kräfte, die in ihrer materiellen Konfiguration etwas Zukünftiges in Erscheinung bringen, gut im Begriff der Kontingenz fassen und provisorisch in zwei Kategorien unterteilen: Ereigniskontingenz bezeichnet das Unverfügbare des zufälligen Ereignisses, welches »unerwartet mitbestimmt oder ereignishaft durchkreuzt«, während Handlungskontingenz unter dem Aspekt des »zukunftsorientierten, entscheidungsgenerierten Handeln[s]« (Makropoulos 1998, 281) Veränderungen bezeichnet, die individuellen oder kollektiven Akteuren zuschreibbar sind.⁶ Wir sehen, dass die zwei gegenstrebigem Prinzipien des Handelns und des Zufalls nicht das Gleiche sind: Allein den temporalen Bereich, die Gegenwart, in der sie sich realisieren, haben sie gemeinsam.

Die Handlungskontingenz beinhaltet Entscheidungsmöglichkeiten in dem Verständnis, dass von Handlung immer dann zu sprechen ist, wenn mehr als eine Möglichkeit (eben nicht nur die eine notwendige) vorhanden und damit die Wahl eines »freien (jedoch an materielle Bedingungen geknüpften) Willens« enthalten ist. Die Fähigkeit, eine intentionale, willkürliche Entscheidung zu treffen, lässt sich als Handlungskontingenz bestimmen, während die Ereignisse, die scheinbar »von selbst« passieren, als Ereigniskontingenz gefasst werden können. Insofern lässt sich eine Schnittmenge zwischen der Ereigniskontingenz und dem »Zufall« aufzeigen, während der Kontingenzbegriff mit der Teilmenge der Handlungskontingenz auch freie, bewusste oder automatische Handlungen einschließt.

Im Versuch, den Kontingenzbegriff durch die Unterteilung in Ereignis- und Handlungskontingenz zu präzisieren, ergibt sich jedoch ein Interferenzproblem, das nicht auflösbar ist, da in dieser Konzeption Ereignisse und Handlungen selbst nicht scharf voneinander abgrenzbar sind. Handlungen des einen können zu Ereignissen für andere werden, die ihnen gelegen kommen, zu schaffen machen oder vielleicht gleichgültig sind: Werfe ich beispielsweise einen Stein von einer Brücke, wird dieser für denjenigen, auf dessen Autoscheibe er landet, ein Ereignis. Aus der Perspektive der Handelnden ist mit einem

6 Diese Unterteilung in die zwei Unterkategorien Handlungs- und Ereigniskontingenz findet sich bei Rüdiger Bubner und von ihm wieder aufgegriffen bei Michael Makropoulos, der teilweise auch von Handlungs- und Weltkontingenz spricht. Eine andere, etwas abwegig anmutende Unterscheidung findet sich bei Odo Marquard, der die Termini Schicksals- und Beliebigkeitskontingenz (Marquard 1998, XIV) sowie (Marquard 2013, 127) vorgeschlagen hat, deren terminologische Plausibilität zu Recht in Zweifel gezogen werden kann. Dass es sich hierbei um einen unglücklichen Differenzierungsversuch handelt, stellt auch Peter Vogt (Vogt 2011, 282) heraus, suggeriere der Begriff der Schicksalskontingenz doch gerade eine gewisse Form von Notwendigkeit und Unvermeidbarkeit jener unverfügbaren Begebenheiten des Schicksals, scheine sich also dem Zugriff des Zufälligen gerade zu entziehen. Im Grunde kann die Argumentation nur dann plausibel sein, wenn man den Zufall per se verneint und alle Geschehnisse im Begriff des Schicksals aufgehen lässt. Damit wäre der Begriff spezifisch religiös konnotiert, was mir hier nicht weiterführend zu sein scheint. Letzterer Terminus der »Beliebigkeitskontingenz« scheint mir deshalb unglücklich gewählt, weil Auch-anders-handeln-können nicht heißt, Beliebiges oder gar alles Beliebige zu können. (Vgl. Ortman 2009b, 18)

Ereignis das gemeint, was anderen geschieht, passiert, widerfährt, zustößt, in die Quere oder gelegen kommt, im Gegensatz zu dem, was sie handlungssinngemäß tun, hervorbringen oder bewirken. Die Differenzierung in Handlungs- und Ereigniskontingenz läuft gleichermaßen entlang der Unterscheidung in aktives und passives Erleben von Kontingenz, zwischen Handeln und Erleiden, zwischen Schaffen und dem, was uns zu schaffen macht oder »handlungssinnunabhängig mit meiner Handlung interferiert« (Lübbe 1998, 35). Fächert man den Kontingenzbegriff in oben genannter Weise in Handlungs- und Ereigniskontingenz auf, so wird deren perspektivabhängige Verschränkung deutlich. Die verschiedenen Wirkkräfte voneinander zu unterscheiden ist, wenn überhaupt, nur situiert und in präzise abgrenzender Weise möglich. Nehmen wir beispielsweise den Atem: Lässt sich der Atem als bewusste Handlung definieren? Oder ist er etwas, das mir geschieht? Der Atem kann willentlich beeinflusst werden – ganz im Gegensatz zu anderen vitalen Körperfunktionen wie dem Herzschlag –, gleichzeitig geschieht er auch ohne mein Zutun und erweist sich dabei als »aufnahmeoffen« für nahezu alle psychologischen, physischen und physiologischen Einflussgrößen, die ihn in seinen materiellen Qualitäten verändern, ihm eine andere Gestalt verleihen.

Der Handlungsbegriff Lübbes steht in Resonanz zur Handlungsdefinition Max Webers, wonach Handlungen – einerlei ob äußeres oder innerliches Tun, Unterlassen oder Dulden – von einem Subjekt ausgehende, intentionale, »sinnhafte« Vorgänge sind (vgl. Weber 1922, § 1). In den neuen Materialismen wird die Begrifflichkeit des Handelns auch auf nicht menschliche Akteure erweitert. Die »Agency« der Dinge, ihre Handlungsfähigkeit oder Wirkmächtigkeit, rückt in den Fokus. Damit ist die Vitalität oder Eigenlogik von Material gemeint, die unabhängig von menschlichem Willen und Handeln existiert und die intrinsische, selbsttransformative Potenziale besitzt.⁷

7 Die aktive Sprache, die hier für nicht menschliche Akteure verwendet wird, stößt mitunter auf Vorbehalte. Am Beispiel der »Intention« wird das neumaterialistische Verständnis deutlicher. Das Wort selbst hat »mit Dingen wie Spannung [tension], Zugwiderstand [tensile strength] und dem Zusammendrehen der Fasern in einem Seil zu tun«, also mit der Intention eines Seils, sprich seiner molekularen Struktur, sich auf eine gewisse Weise zu drehen. »Und wenn wir von den Dreh-Intentionen eines Seils sprechen können, warum sollten wir uns dann allzu große Sorgen machen, eine Sprache für Materialien zu benutzen, die wir bislang klassischerweise Menschen vorbehalten haben? Wir sind gewohnt zu denken, es gäbe eine Sprache, um über die mentalen Zustände und Veranlagungen und so weiter von Menschen zu sprechen, und anzunehmen, dass nur wir oder vielleicht wir und einige andere Lebewesen über diese verfügen. Und doch ist die Sprache, die wir benutzen eine, die auf Beobachtungen der Art und Weise beruht, wie Materie sich unter bestimmten Bedingungen verhält.« (Ingold 2014, 91)

Verantwortung

Gesteht man dem Material Eigenbewegung und Intentionen zu und stellt die Performativität aller Materie ins Zentrum der Überlegung, so wird deutlich, inwiefern die werdende Welt aus kontingenten Gefügen heterogener Materialien aller Art besteht: aus menschlichen und nicht menschlichen Bestandteilen, aus Bedeutungen, Handlungen und Leidenschaften, die miteinander in enger Beziehung stehen und die so erst ihre Wirkmacht zu entfalten scheinen. Wenn die Intentionen menschlicher und nicht menschlicher Akteur:innen auf diese komplexe Weise miteinander verschränkt sind, wie lässt sich dann die Verantwortung zu/teilen? Eine Unterscheidung zwischen »zufälligen« Ereignissen und intentionalen Handlungen berührt diese Frage der Verantwortlichkeit in Geschehnissen. Wenn der »Zufall wütet«, wird niemand zur Rechenschaft gezogen: »Es ist einfach passiert!« »Ich war es nicht!« Auf diese Weise kann man sich leicht aus der Verantwortung ziehen. Doch wenn wir die Verflechtung von Handlungsmacht und nicht vollständig determinierten Kräften von Materie und Material im Konzept der Kontingenz anerkennen, müssen wir uns als »Mitwirkende eines Geschehens« begreifen, in das alle involviert sind und das folglich gemeinsam »verantwortet« werden muss. Der Begriff der Kontingenz, der sowohl aktive als auch passive Aspekte eines Geschehens umfasst, ermöglicht präzise Diskussionen und Analysen von Ereignissen und ist kompatibel mit den neumaterialistischen Diskursen, die explizit ethische Dimensionen aufweisen. Im Gegensatz dazu trägt der Begriff des Zufalls oft ein resigniertes »Da kann man nichts machen« in sich, das nicht nur die Verantwortlichkeit verringert, sondern auch den Forschungsdrang und das Bestreben nach Verständnis beeinträchtigt.

Mit der Verflechtung von Ethik, Erkenntnis und Sein im Konzept des agientiellen Realismus entwickelt Karen Barad eine materielle Praxis der Auseinandersetzung, um herauszufinden, welche bestimmten Intraaktionen in bestimmten Szenarien relevant sind oder werden. »Tatsächlich kann es in der Ethik nicht darum gehen, auf den anderen so zu reagieren, als ob der andere ein radikales Außen gegenüber dem Selbst darstellt. Die Ethik ist keine geometrische Berechnung; »die anderen« sind nie sehr weit von »uns« entfernt; »sie« und »wir« sind gemeinsam konstituiert und durch genau dieselben Schnitte miteinander verschränkt, die »wir« vollziehen helfen.« (Barad 2018, 89) Barad entwickelt ihre Konzeption von Verantwortung im Anschluss an Lévinas' Ethik des Antwortens. Für Lévinas ist das Verhältnis des Subjekts zur Welt keine einseitige Beziehung des Intendierens, sondern eine wechselseitig konstitutive Relation. Die ethische Begegnung mit der »Spur des Anderen« ist unverfügbar und erschüttert das Subjekt, während es zugleich durch diese Beziehung konstituiert wird. Barad erweitert diese Perspektive auf nicht menschliche Akteure, da eine anthropozentrische Begrenzung die Möglichkeiten von Alterität ausschließt. Materie sei eine Verdichtung der Fähigkeit, zu reagieren, zu antworten, und erfordere daher Verantwortung.

Der Philosoph und Ethnologe Alphonso Lingis betont in seinem Werk die Bedeutung der Empfindungsfähigkeit als Grundlage für moralische Verantwortung und ethisches Handeln. Unsere Fähigkeit zu empfinden sei untrennbar mit unserer Verantwortung für die Welt verbunden. Indem wir uns der Welt durch unsere Sinne öffnen, werden wir zu Akteuren, die darauf antworten müssen, was uns umgibt. »Verantwortung ist bedeutungsgleich mit unserem Empfindungsvermögen; in unserer Empfindsamkeit sind wir dem Außen, dem Sein der Welt ausgesetzt, und zwar so, dass wir verpflichtet sind, für es zu antworten.« (Lingis 1994, 226) Diese Idee impliziert, dass unser moralisches Handeln nicht nur aus intellektuellen Überlegungen resultiert, sondern auch aus einer tiefen Verbundenheit mit unserer Umwelt, die durch unsere Empfindungen vermittelt wird.





(Atempause)

